

Die Aeneas Welt

Nr. 23

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1918

• Vor Adam •

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

(Fortsetzung.)

Wald darauf kam aber die Halbschwester vom Baume herab und spielte den ganzen Nachmittag mit den beiden auf den Bäumen in der Nachbarschaft.

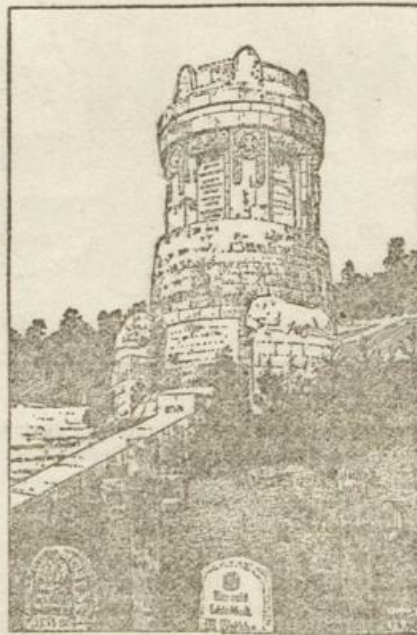
Schließlich gab es aber doch noch Zank. „Großzahn“ Halbschwester war nach ihrem Vater geraten. Sie war voller Lücken und behandelte ihren Stiefbruder sehr erbärmlich. Ohne Warnung sprang sie plötzlich auf ihn los, fragte ihn in unerklärlicher Wut, riß ihm Haare aus und grub ihre scharfen Zähne tief in seinen Vorderarm. „Großzahn“ verlor die Geduld. Er tat ihr nicht gerade Schaden, aber er gab ihr die gründlichste Tracht Prügel, die sie je erhalten hatte.

Natürlich kreischte und jammerte sie fürchterlich. Der „Schnatterer“, der den ganzen Tag über fortgewesen war und gerade heimkehrte, hörte den Lärm und raste zur Hilfe herbei. Die Mutter sprang ebenfalls ihrer Tochter bei. Der Vater war aber der erste zur Stelle. Die beiden Freunde warteten nicht, bis er sie erreicht hatte, sondern suchten das Weite. Der „Schnatterer“ jagte meilenweit hinter ihnen her, gab aber schließlich die vergebliche Verfolgung auf.

Die Jungen hatten darauf, wie gewöhnlich, einen Lachanfall. Doch das Lachen verging ihnen, als sie merkten, daß die Dämmerung nahte. Die Nacht mit ihren Schrecken stand vor der Tür, und die Rückkehr nach den Höhlen war ihnen abgeschnitten, solange „Rotauge“ dort lebte. Sie nahmen trüblich ihre Zuflucht zu einem alleinstehenden Baum, in dessen Hauptgabel sie eine schlechte Nacht verbrachten. Während der ersten Stunden regnete es heftig, dann wurde es kalt und ein harter Wind zerzauste die Abenteuerer. Durchnäht, mit zitternden Gliedern und klappernden Zähnen, umklammerten sie einander. Ihre schöne trockene Höhle, in welcher sie immer so schnell warm wurden, fehlte ihnen sehr.

Das Morgengrauen fand sie unglücklich und fest entschlossen, nie wieder eine Nacht in einer solchen bloßgestellten Lage zu verbringen. Sie erinnerten sich an die Baumnester ihrer Eltern und machten sich an die Arbeit, ihr eigenes Baumheim einzurichten. Aus dicken Zweigen bauten sie das Gerüst

eines rohen Nestes auf und legten sogar einige Querstangen für ein Dach auf die höherliegenden Gabeln. Dann kam die Sonne aus den Wolken. Unter den warmen Strahlen vergaßen die Jungen ihre harte Nacht und machten sich auf die Suche nach einem Frühstück. Dann vergaßen sie ihr Nest und ergaben sich dem Spiel, wie es



Von deutschen Soldaten errichtetes Denkmal auf dem Heldenfriedhof zu Billy (Cotes Lorraines).

ihre inkonsequente Art war. So kam es, daß sie den ganzen Monat lang an ihrem Baumhaus herumhantierten. Und als es endlich fertig war, benutzten sie es nicht mehr.

Am zweiten Morgen nach der Flucht aus dem Dorfe turnte „Hängohr“ von Baum zu Baum dem Flusse zu. „Großzahn“ jagte als Nachfolger hinter ihm her. Sie erreichten den Fluß an einer Stelle, an der ein breiter Abfluß aus dem Blaubeereried einmündete. Besonders die Mündung dieses Baches war weit, und der Bach selbst hatte fast gar keine Strömung. In dem stillen Wasser, gerade innerhalb der

Mündung, lagen viele Baumstämme wild übereinander gestürmt. Manche waren durch langes Hin- und Herwandern in den Gießbächen von Laub und Nester befreit worden, hatten lange Sommer hindurch auf Sandbänken gelegen und waren nun gut ausgetrocknet und dürr. Daher trieben sie hoch auf dem Wasser, tanzten auf und ab, oder rollten um, wenn die Jungen verfuhten, darauf zu stehen.

Zwischen dem Stammgewirr waren einzelne freie Wasserflächen. Dort war das Wasser durchsichtig, so daß die Freunde unter der Oberfläche kleine, Urtigen ähnliche Fische hin und her flitzen sahen. Sofort machten sie sich an den Fischfang. Sie legten sich der Länge nach auf einen Baumstamm, verhielten sich ganz ruhig, warteten, bis die Fische ganz dicht herankamen, und schöpften dann blitzschnell mit den Händen danach. Was sie erbeuteten, wurde sofort zappelnd verschluckt. Das Fehlen des Salzes machte den Jungen keine Sorge.

Es gefiel ihnen so gut an diesem Ort, daß sie die Mündung des Wasserarmes zu ihrem Lieblingsplatz für ihre Spiele erwählten. Stundenlang trieben sie sich hier umher, fischten und spielten auf den treibenden Baumstämmen. Zufällig bekamen sie hier ihren ersten Schiffsfahrtsunterricht. Ein Baumstamm trieb mit „Hängohr“ fort. Er hatte sich müde darauf ausgestreckt und war eingeschlafen. Ein leichter Wind trieb den Stamm leise vom Ufer ab. Als „Großzahn“ die Lage seines Freundes erkannte, war die Entfernung zum Zurückspringen für diesen schon zu groß.

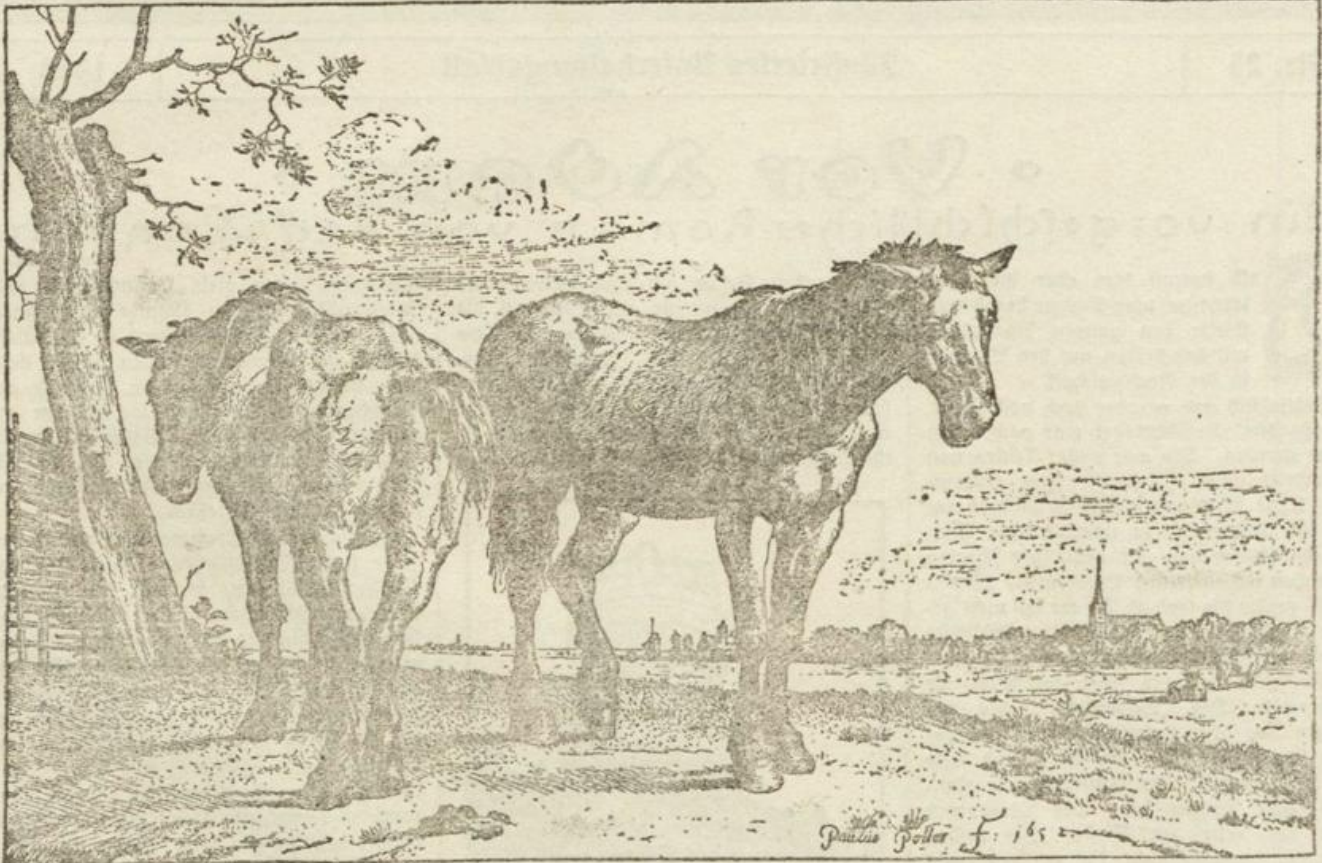
Im Anfang erschien „Großzahn“ der Fall nur komisch. Aber bald packte ihn eine leise Furcht. Er fühlte sich plötzlich einlam in der schrecklichen Widnis. „Hängohr“ war so weit dort draußen, auf dem fremden Element, obgleich er nur einige Meter weit fortgetrieben war. Ein warnender Schrei „Großzahn“ weckte seinen Freund auf. Im plötzlichen Schrecken veränderte „Hängohr“ seine Lage. Der Stamm rollte im Wasser und tauchte den Jungen unter. Dreimal versuchte er zurückzuklettern und ebenso oft rollte er mit dem Stamm unter das Wasser. Nach langer Anstrengung gelang es ihm endlich, auf den Stamm zu kriechen,

und dort sah er hilflos und schnatterte vor Furcht. „Großzahn“ konnte ihm nicht beistehen, „Hängohr“ wußte keinen Rat. Vom Schwimmen hatten sie keine Ahnung. Sie waren schon zu weit von den niedrigeren Lebensformen entfernt, um instinktiv schwimmen zu können. Und sie hatten noch nicht genug menschliches Bewußtsein, um das Wesen der Schwimmkunst zu ergründen. „Großzahn“ lief trostlos am Ufer auf und ab, um so nahe als möglich bei seinem Freunde zu bleiben, der auf seiner unfreiwilligen Fahrt weiter trieb. „Hängohr“ heulte und weinte, so daß es ein Wunder war, daß er nicht alle Raubtiere aus dem Umkreise einer Viertelmeile heranlockte.

waren sie von ihrem schönen Spiel, daß sie beinahe das Essen darüber vergaßen. Sogar des Nachts mochten sie den Platz nicht im Stich lassen und schliefen auf einem nahestehenden Baume. Die Erinnerung an „Rothauge“ entschwand ihnen ganz und gar.

Immer neue Stämme wurden von den Jungen in Dienst gestellt. Dabei merkten sie, daß sie mit einem kleinen Stamm schneller vorwärts kamen als mit einem großen. Allerdings hatte der kleine Stamm den Nachteil, leichter umzurollen und sie ins Wasser zu werfen. Bei diesem Spiel gab es viele Ueberraschungen. Eines Tages ruderte jeder mit seinem eigenen Stamm zu seinem Freunde hin. Als die Stämme Seite an

Seite Schneewüste, ist es fast unbewohnt, jedoch kommen von Süden her in gewisse von der Natur „bevorzugte“ Striche einzelne tibetanische, aber nur kleine Familien auf Zeiten ins Land, das von ihnen Tschang-Tang: „Nordebene“ genannt wird. Im Sommer erscheinen Zelte aus dem südwestlich gelegenen Gericelände, dessen Bewohner größere Herden besitzen, die sie in der Nähe der zahllosen abflußlosen Seen weiden, woselbst es kurze Zeit gutes und reichliches Futter gibt. Gegen den Herbst ziehen sie wieder südwärts. Dagegen erscheinen um diese Zeit erneut kleine Gruppen ärmerer Stämme im Lande, denen die Viehzucht Nebensache, die winterliche Jagd Hauptsache ist, und die den ganzen Winter in der entsetzlich rauhen Gegend verbringen. Sie



P. Potter: Die Aderpferde.

Stunden verstrichen. Die Sonne erklomm den Zenith und begann ihren Abstieg nach Westen. Die leichte Brise schloß ganz ein. „Hängohr“ trieb dreißig Meter weit draußen auf dem stillen Wasserspiegel. Plötzlich aber, er wußte selbst nicht, wie's kam, machte „Hängohr“ eine unvorhergesehene Entdeckung. Er steckte seine Hände ins Wasser und fing an zu paddeln. Zunächst kam er nur ganz langsam voran und konnte keine bestimmte Richtung einhalten. Dann drehte er allmählich den Stamm mit einem Ende nach dem Ufer zu und ruderte aus Leibeskräften mühsam näher und näher. „Großzahn“ sah verwundert zu und hochte wartend am Ufer, bis sein Freund aus Land sprang.

„Hängohr“ hatte etwas Neues gelernt. Sein Freund begriff das noch nicht. Später am Nachmittag stieß „Hängohr“ absichtlich vom Ufer ab und ruderte auf seinem Stamm umher. Noch etwas später überredete er seinen Freund, mit ihm hinauszurudern. So lernten beide die Ruderkunst und verbrachten die nächsten Tage bei diesem neuen Sport auf dem Wasser. So eingenommen

Seite lagen, zeigte sich, daß jeder mit einer Hand und einem Fuß auf dem Stamm des anderen stehen konnte. Dies ergab die willkommene Entdeckung, daß dann die Stämme nicht rollten, und daß jeder mit seiner freien Hand und seinem freien Fuß auf der Aukenseite rudern konnte. Und endlich fand sich, daß sie noch kleinere Stämme benutzen und noch schneller vorwärts rudern konnten, wenn sie zwei Stämme so nebeneinander festhielten. Weiter gingen ihre Entdeckungen einstweilen nicht. Sie hatten das einfachste Floß erfunden, ohne diesen Begriff zu kennen. Sie verstellten nie auf den Gedanken, zwei Stämme mit Ranken zusammenzuschütren. Es genügte ihnen, die Stämme mit Händen und Füßen zusammenzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tschangpas.

Das nördliche Tibet ist ein ausgedehntes Hochland, die Fortsetzung des Karakorumgebirges, des, nach dem von Sven Hedin entdeckten Transhimalaja, höchsten Gebirgsrückens der Erde. Im Sommer eine brennendheiße Sand-, im Winter eine entsetzlich

werden Tschangpas: „Leute des Nordens“, genannt und besitzen nur wenige gezähmte Paks (Brunzochsen) und Schafe, die bei den einfachen Hütten sich die Reste der Sommerpflanzen aus dem Schnee scharren müßten.

Diese Jägerfamilien verfolgen den wilden Pak, der hier zuhause ist, den Wildesel sowie die verschiedenen Antilopen- und Wildschafarten, die in dieser Gegend leben. Im hügeligen Gelände schleichen sie sich, wie Hedin berichtet, gegen den Wind an. Das beständige Leben im Freien hat ihre Sinne unglaublich geschärft. Sie kennen die Eigenschaften und Gewohnheiten der Paks genau und wissen, wie weit sie gehen können, ehe sie die Grenze seiner Sinnesstärke überschreiten. Sie wissen, daß sein Gesicht- und Gehörflinn nicht besonders fein entwickelt sind, daß er aber den Jäger bald mittert, so daß der Angriff genau gegen den Wind erfolgen muß. Obgleich er in seinem dicken Pelz auf die Jagd geht, schleicht der Jäger doch so lautlos und geschmeidig wie ein Panther am Boden hin, bis er sich seiner Beute auf Schußweite genähert hat. Dann legt er die altmodische Flinte auf die Gabel, schlägt mit dem Stahl Funken aus dem Feuerstein, fängt sie mit Junder auf, setzt das Ende der Zündschnur in Brand

und paßt auf, daß der Hahn das Feuer im richtigen Augenblick in das Zündloch bringt. Alles geht so ruhig, kaltblütig und vorsichtig zu, daß der Jäger alle Aussicht hat, sein Wild zur Strecke zu bringen. Der erste Schuß muß auch deshalb schon sitzen, weil der Jäger bei den erwähnten Umständen keine Zeit hat, einen zweiten abzugeben; ein durch Anstehen wild gewordener Yak ist auch kein angenehmer Gegner.

Ein andermal lauert der Tchangpa stundenlang hinter einer Schützenmauer, die er oder seine Vorfahren, vielleicht schon sein Urgroßvater, an einer Quelle erbaut haben,

und wartet mit Engelsgeduld auf eine Schar Wildes, die stets bei Sonnenuntergang zur Tränke kommen. Die Antilopen aber, die Wildschafe und Gazellen sind zu langsam, um sich selbst von dem geschicktesten Jäger überrollen zu lassen. Dennoch gelingt es diesen Tieren nicht immer, den listigen Hinterhalten des Jägers zu entgehen. Er legt ihnen auf den alibekanntem Antilopenpfaden Schlingen; bei den Jägernomaden im inneren Tibet erkant man über die Massen des Antilopenfleisches, das in den Zelten aufgestapelt ist und infolge der Kälte, die auch noch in diesen Zufluchtsorten herrscht, natürlich nicht verdirbt.

Das Aussehen der Tchangpas ist wild und malerisch, besonders wenn sie auf ihren kleinen, seisten langhaarigen Pferdchen herangaloppiert kommen. Pelzlappen bedecken ihren Kopf, das schwarze, struppige Haar hängt ihnen auf Schultern und Rücken herab und fettet den schwarzen Pelz ein, den sie tragen; er ist meistens uralte und ebenso warm wie verlaus. Lange, schwarze Gabelstinten tragen sie über den Schultern, im Gürtel plumpe Säbel und Messer. Ihren Hauptproviant sowie die anderen Sachen, die sie auf ihren Jagdausflügen brauchen, stopfen sie vorn in den Pelz, der von einem Gürtel zusammengehalten wird und an diesem selber hängen noch Messer, Priemen, Feuerstahl, Tabaksbeutel und Pfeife. Sie tragen ferner Filz- oder Pelzstiefel.

Die Leute sind entsetzlich schmutzig; ihr Geschmack ist auch wesentlich anders als der unsrige. Wenn sie ein Wild erlegt haben, zerteilen sie es und verwahren die Stücke in ihrem Zelt, wo sie ringförmig möglichst weit vom Feuer aufgestapelt werden. Je länger sie so gezeht haben, desto besser sollen sie schmecken. Man sieht sie aus den Eingeweiden ihres Pelzes eine Dakuppe hervorziehen, die eher einem geschwärzten Holzstück als etwas Eßbarem ähnlich sieht. Dann wird das Messer aus der Scheide gezogen und das harte Fleisch in Streifen

oder Stücken vom Knochen gelöst. Chinesischer Ziegele ist jedoch der höchste aller ihrer Genüsse, und je dicker er ist, desto besser erscheint er ihnen. Sie rühren ihn, wie ein sehr großer Teil der mongolischen Völkerschaften, mit einem Stück Butter an, er ersetzt ihnen also zum Teil unsere Suppe.

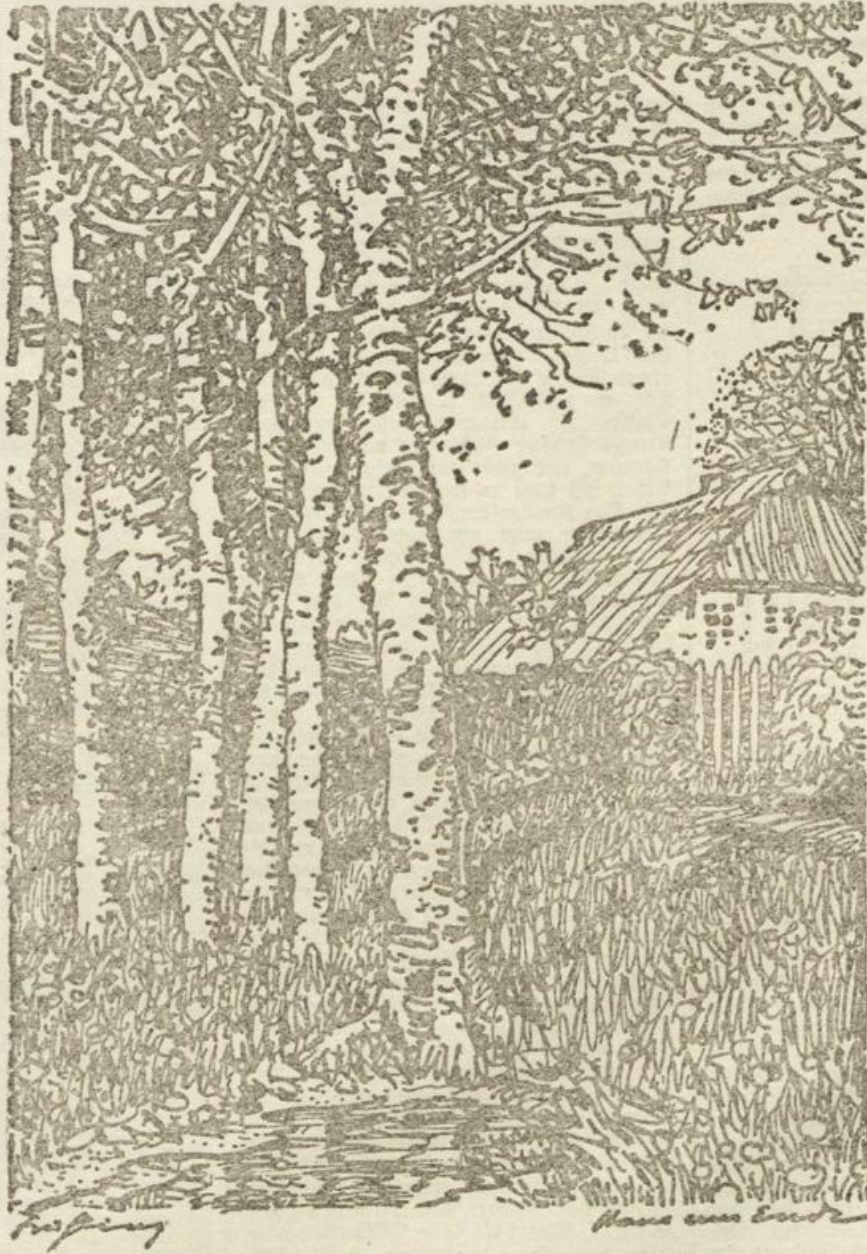
Die Kenntnis der besten Lagerplätze erbt sich natürlich in den Familien fort. Man kann sicher sein, daß ihr Zelt stets an einer Stelle aufgeschlagen ist, die wenig oder gar nicht vom Wind berührt wird; daß sie in der Nähe gutes Weideland für ihre zahmen Yaks, Schafe, Ziegen und Pferde — wenn

Während die Männer draußen sind, besorgen die Frauen das Vieh, und wenn der Jäger bei Sonnenuntergang heimkehrt, sieht er jenes wiederläufig vor dem Zelt liegen; das Kleinvieh wird nachts in Hürden eingepfercht, die Yaks aber bleiben bei den Zelten; das hat auch den Vorteil daß man den Dung, der das einzige Brennmaterial der Nomaden ist, nicht weit herzuholen braucht. Ist es dunkel geworden, so setzen sich alle ans Feuer, über dem der Teefessel kocht. Dann unterhalten sie sich über die einförmigen Angelegenheiten ihres Lebens: über die Ausbeute des Tages,

das Gedeihen der Herden und die Arbeit, die der nächste Morgen bringt. Der eine stückt seine Sohlen mit Sehnen und einem Priem, ein anderer gerbt mit der Hand eine Yakhaut, und ein dritter schneidet Riemen aus dem Fell eines Wildes. Ihr Leben scheint so leer und inhaltslos, aber sie selber entbehren nichts — sie kennen nichts Besseres. Sie haben einen schweren Kampf zu kämpfen um die Günst, in diesem fargen Teil der Erde, auf dem sie das Schicksal hat geboren werden lassen, leben zu dürfen. Unter Armut und Gefahren leben sie dennoch stegreich und groß in einer übermächtigen, aber doch freien Natur; die majestätischen Stürme sind ihre Brüder, die Herrschaft über die Täler teilen sie nur mit den Tieren der Wildnis, und nachts funkeln die ewigen Sterne über ihren schwarzen Zelten. Wenn man ihnen auch drunten im Süden schöne Hütten im Schatten der Walnussbäume gäbe, sie würden sich doch immer in die große Einsamkeit zwischen den Gebirgen, nach der eisigen Kälte und dem Schneetreiben und nach dem weißen Mondlicht der stillen tibetischen Winternächte zurücksehnen.

Dann kommt eines schönen Tages der Tod und schaut in die Zeltöffnung; vergeb-

lich wird das Buddhistengebet hergesagt, vergeblich versucht man die bösen Mächte, die den Menschenfindern feindlich gesinnt sind, zu beschwören und müd zu stimmen. Gebeugt, runzlig und grau beschließt der alte Jäger seine Laufbahn, und auf starken Schultern wird er nach irgendeiner nicht tiefen Schlucht in der Nähe des Bergtammes getragen und dort — den Wölfen und Raubvögeln preisgegeben! Wenn seine Enkel erwachsen sind, wissen sie nicht, wohin er jemals gebracht wurde; im Leben hatte er keine bleibende Stätte und nach dem Tode hat er kein Grab. Keiner fragt auch danach, wo die Gebeine des Toten bleichen, denn da haulen böse Geister und er ist selber einer von diesen geworden. **bs.**



(Aus dem Kalender: „Kunst und Leben“. Verlag Erich Heider, Berlin-Jehlendorf.)

sie solche haben — finden; daß sie vom Zelt aus nicht weit zu ergiebigen Jagdgründen haben und daß dort stets Wasser vorhanden ist. Die Pferde fressen mit solcher Vorliebe Fleisch wie die unsern Brot und nähren sich von den Resten der Jagdbeute; sie werden davon zäh und ausdauernd. Wenn ihre zahmen Pferde das Gras in der Nähe abgeweidet haben und das Wild verschwecht ist, verlegen sie das Lager in eine andere Gegend. Die Zelte werden an derselben Stelle aufgeschlagen, wo ihre Vorfahren solche schon seit unzähligen Generationen errichtet haben und wo oft noch alte Totismale stehen, die aus Geröll aufgeschichtet worden sind, um die Geister, die über Berg und Tal herrschen, milde zu stimmen.

Einfache Stickereien an Kinderkleidern. Es ist für die Mütter in diesen Zeiten der Stoffknappheit nicht leicht, den Kleinen neue Kleider zu beschaffen, und mehr noch als früher dreht und wendet die praktische Hausfrau jedes Stück, um aus Altem Neues herzustellen. Aber das Kinderkleidchen soll nicht nur warm, nützlich, halbar usw. sein, es soll auch hübsch sein, und da bedarf es, besonders wenn der hierzu vorhandene Stoff wenig knäblich, zum Beispiel sehr dunkel ist, so mancher Ueberlegung, um doch etwas Ansprechendes daraus zu gewinnen. Auch die Befäße, Bän-



Knabenkittel mit Ornamentmuster



Jäckchen mit Kreuzstickerei.



Ornament zum nachstehenden Kleidchen.



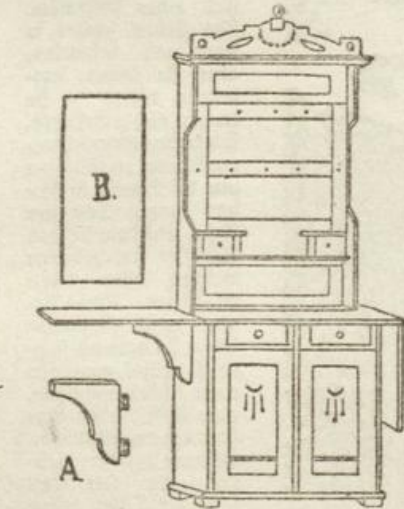
Kinderkleid.



Kleid aus hellem Stoff mit Blütenmuster.

Neue Bücher. „Das törichte Herz der Julie von Boff“ bezieht sich ein Roman von Annemarie v. Nathusius, der unlängst bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienen ist. (Preis des Buches geh. 5 M., geb. 6,50 M.)

Lebensweisheiten. In der Kunst ist das Beste gut genug. (Goethe.) — Eine strenge Disziplin in der Jugend, welche dem Menschen Entbehrung und Kampf auferlegt, hat die größten Männer gebildet. (Dietterweg.)



Küchenschrank mit seitlichen Platten.

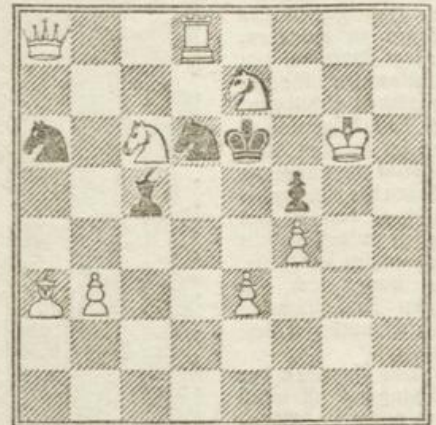
Meist mangelt es in der Küche an Raum, um Geschirr und dergl. aus der Hand stellen zu können. Da ist es von großem Vorteil, wenn man zu beiden Seiten des Küchenschanks Platten anbringt. Diese werden mit Schrauben an der Blatte des Küchenschanks befestigt. Um die Platten aufstellen zu können, bringt man in der Mitte dicht unter den Platten je eine mit Schrauben befestigte Konsole an. Beim Nichtegebrauch werden diese seitlich und die Platte heruntergelappt.

der, Spitzchen usw. sind teuer, man ist daher froh, wenn man ohne sie auskommen kann. Ein sehr hübsches Hilfsmittel bietet sich da in der einfachen Stickereiherstellung, die man ohne viel Mühe selbst herstellen kann. Nun ist zwar auch das Stücgarn knapp, aber in den meisten Haushaltungen finden sich allerhand Reste von früheren Handarbeiten die man mit etwas Geschick und Ueberlegung gut verwerten kann. Das Material braucht durchaus nicht von derselben Sorte zu sein man kann sehr gut Wolle, Garn und Seide zusammen verwenden. Wenn es sich zum Beispiel um ein buntes Ornamentchen im Bauerngeschmack handelt, wie wir es abbilden, kann man alle möglichen Reste verwenden, die man farbig hübsch zusammenstellt (hier zum Beispiel grün, Kornblumenblau, gelb, hochrot und violett sowie ein wenig weiß). Das hierzu gehörige Kleid mit dem Zipfeljäckchen, das man natürlich auch unten glatt abschließend arbeiten kann, ist aus einem Teil eines dunkelblauen Frauenrockes gearbeitet. Die Ränder des Jäckchens sind mit grüner Wolle behäufelt oder in Schlingstich bestochen. Es sei hier auch gleich ein Wink für das Aufzeichnen der Muster auf den Stoff gegeben: Wenn kein Bügelmuster vorhanden ist, das man

kaufen und auf helle Stoffe aufplätten kann, so kann man ein Muster, das man sich abgepaust hat, auf folgende Weise auftragen. Man durchlocht mit einer Nadel die Linien des Papiermusters, legt es dann auf den Stoff und fährt mit einem kleinen Mehlbeutelchen darüber. Hebt man das Papier vorsichtig ab, so findet man auf dem dunklen Stoff das Muster in weißen, feinen Pünktchen. Mit Pinsel und Tuscharbe zieht man die Linien darauf nach und kann dann mit dem Sticken beginnen. Wer im Zeichnen etwas Geschick hat kann auch mit dem Bleistift oder Buntstift, je nach der Art des Stoffes, ein einfaches Muster auftragen. Kreuzstichmuster sticht man am besten auf Kanevas, und zwar auf grobem, denn die Arbeit soll nicht zu fein und mühsam werden. Das Knabenkittelchen im einfachen Rimonoschnitt zeigt ein Halsauschnitt und Kermelabschluß ein leichtes Kreuzstichmuster, doch kann auch eine Stielstichranke gestickt werden. Kräftiges Rot oder Blau oder aber Gelb und Schwarz wären als Stücgarn für weißen Grund hierzu geeignet. Mit Kreuzstickerei ist auch das Jäckchen zum abgebildeten Kleid um alle Ränder herum versehen. An ihrer Stelle könnte aber auch eine Ranke aus aufgenähten, gehäkelten Wollblumen und -blättern kommen, etwa so, daß vier grüne Blättchen, die paarweise nebeneinander stehen mit einem roten Röschen abwechseln. Das Jäckchen kann aus anderem Stoff als der Rock sein, auch die Farbe kann abweichen, muß aber natürlich mit dem übrigen harmonieren. Ein anderes Kleid ist aus hellem Stoff gedacht, rosa oder hellblauem Wollstoff (auch zartgrün oder hellmoderfarben) oder Wajachstoff. Die kleinen verzierenden Blüten sind aus weißer Wolle oder Garn gestickt und haben eine gelbe Mitte. Die Aufzeichnung ist sehr einfach: Man braucht einen flachen, runden Knopf oder ein Geldstück, etwa ein Markstück. Nun markiert man sich mit einem Heftstaben die Linie, auf welche die Blüten kommen sollen, und zeichnet diese auf, indem man das Geldstück auflegt und den Rand durch acht Punkte andeutet. Nun kann man mit Leichtigkeit die acht Blütenblätter, vom Mittelpunkt aus, zeichnen. Man sticht sie in Schlingstich oder, wenn mehr Garn vorhanden, in Plattstich. Die vier vorliegenden Modelle sollen nur eine Anregung sein. Die findige Mutter wird, ihrem Stoff- und Stücgarnbestand entsprechend, das eine oder andere davon verwenden können. Hat sie sich erst einmal derartig versucht, so wird die Lust zu weiterem Tun in dieser Richtung erwachen. Die handbestickten Kleidchen (die keine großen Kunstwerke und mühsamen Arbeiten sein sollen, sondern mit leichter Hand schnell und gefällig entstehen) haben sich vorteilhaft von allen sonstwie befestigten Kleidern ab. Sie geben dem Aussehen der Kinder einen individuellen Charakter und bieten die Möglichkeit, Geschmack zu entfalten und bei einfachen Mitteln eindrucksvoll zu wirken. e. f.

Schach.
Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiter-Schachbundes.
Nr. 11.

Walter Cullis, Reutlingen (Original).



2 ♙.
Weiß: Kg8, Dg8, Ld8, Qd8, Kc6, Rc5, Sa3, d6, Sc6, e7, Bauer: b3, Bauer: f5, c3, f4.
Schwarz: Kg8, Rc5, Sa3, d6, Sc6, e7, Bauer: b3, Bauer: f5, c3, f4.

Lösung der Aufgabe Nr. 10: Diggelmann, Bielefeld. 1. Sf7-e5, f6xe5, 2. Dg8-e4 ♙.
1. ... Kc6xe5, 2. Dg8-e6 ♙. Lösung der Aufgabe Nr. 7: G. Darsch, 3 ♙. 1. Dd1-g1, Da7xe1, 2. Th2-f2, Sd2-f3, 3. Sc6-d4 ♙.
1. ... 2. ... Dg1xf2, 3. Sc6xe7 ♙.
1. ... 2. Dg1-g4, Sf5xe6, 3. Th5-g4 ♙. 1. ... Da7xb8, 2. Dg1-g4 ♙.
1. ... 3. d3-d4 ♙. (Hier noch einmal die Aufgabe Nr. 7: Weiß: Kd8, Dd1, Th2, Bb8, h5, Sc4, e6, Bauer: e4, d3, f6, Schwarz: Kf5, Da7, Qg8, Sd2, Bauer: e6, g7. Matt in 3 Zügen.)
Lösung der Aufgabe 7a: A. Dehlschlager.
1. Sc6-e5, Ad6xe5, 2. Sc5-e4 ♙. 1. ... D delibbia, 2. Sc5-b7 oder e4 ♙. (Hier noch einmal die Aufgabe Nr. 7a: Weiß: Kd8, La5, c3, La7, b3, Sc5, e6, Bauer: f4, f6, Schwarz: Kd8, Dh7, Bauer f4. Matt in 2 Zügen.) Die Lösung dieser beiden Aufgaben scheint den Schachfreunden nicht leicht geworden zu sein, denn von den circa 70 eingelaufenen Lösungen waren nur 9 3 ♙- und 12 2 ♙-Lösungen richtig. Wir haben aber jedem Einsender (auch nicht richtiger Lösungen) ein Exemplar der „Arbeiter-Schachzeitung“ zugelandet. Schachnachrichten. Kiel. Der hiesige Arbeiter-Schachklub ist sehr wieder im richtigen Fahrwasser. Das Klubturnierturnier ist beendet. Jetzt soll ein Gruppenturnier ausgeschrieben werden. Drei Gruppen zu je 9 Mitgliedern. Im Klubmeisterturnier gewann O. Danlert den 1. Preis und die Klubmeisterschaft. 2. wurde B. Andersen. 3. H. Garm. Spielabend Donners- tags im Gewerkschaftshaus.
Literatur. „Gundert Lehrreich Stiel- Lungen aus Schachmeisterpartien“, von J. Wieses, bezieht sich ein Buchlein, welches bei Heberich, Leipzig, erschienen ist. Wir finden den jetzt erscheinenden neuen Schachbüchern gegenüber sehr kritisch gemordet; dieses können wir aber allen unseren Schachfreunden, hauptsächlich Anfängern, empfehlen. In gebunden zum Preise von 2 M., gebunden und 3,50 M., gebunden bei W. H. Fiedl, Reutlingen, Emser Str. 74, Verlag des Deutschen Arbeiter-Schachbundes.
Alle Schachsendungen sind zu richten an A. Dehlschlager, Berlin N., Schachblätternstr. 10.